

# Mehr Männer in soziale Berufe?

**Der Ruf nach mehr** männlichen Fachkräften in sozialen Berufen hat derzeit Konjunktur. Vor allem, wenn es um das Erziehungs- und Bildungswesen geht, herrscht Einmütigkeit dazu, dass die Überzahl der weiblichen Fachkräfte ein Problem ist und Kinder – genauer: Jungen – mehr männliche Bezugsobjekte brauchen. Wer mit dieser Forderung auftritt, kann sich des Beifalls sicher sein. Kritische Einwürfe, Kontroversen gibt es dazu bislang nicht. Liegt das daran, dass die Forderung tatsächlich für alle so einsichtig ist? Aber wie ist so etwas überhaupt möglich? Oder wirkt hier ein mächtiges Tabu? Aber warum und mit welchen Wirkungen für wen? Vor diesem Hintergrund hatte das Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gffz) am 24.6.2011 zur Arbeitskonferenz „Mehr Männer in die Soziale Arbeit!? Kontroversen, Konflikte, Konkurrenzen“ an die Fachhochschule Frankfurt am Main eingeladen. Gekommen waren zahlreiche wissenschaftliche Expertinnen und Experten aus dem Bundesgebiet und der Schweiz, die mit ihren Beiträgen erstmalig einen kritischen Diskursraum zum aktuellen „Hype“ um männliche Fachkräfte in der Sozialen Arbeit eröffneten. In diesem Hype werden Geschlechter konstruiert, Geschlechterordnungen verhandelt, Projektionsflächen für gesamtgesellschaftliche Krisenstimmungen und Erlösungen geschaffen, aber es geht immer auch um den Stand des Berufes. Die Tatsache, dass in vielen Referaten wie auch in den Plenumsdiskussionen immer wieder die beruflichen Arbeits- und Bezahlungsbedingungen, Prekarisierungs- und De-Professionalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit thematisiert diskutiert wurden, muss jedenfalls nachdenklich machen. Wird mit dem lauten Ruf nach mehr Männern möglicherweise von anderen und eigentlich sehr viel existentiellen Fragen des Berufs abgelenkt? Während man sozusagen auf der Vorderbühne damit beschäftigt wird und ist, mehr männliche Fachkräfte zu gewinnen, verdichten sich auf der Hinterbühne Arbeitsanforderungen und –belastungen immer weiter, ohne dass es zum berufspolitischen Aufschrei kommt. Dabei ist davon auszugehen, dass Verbesserungen des Berufsstandes sehr schnell auch für mehr Männer in der Sozialen Arbeit sorgen würden. Die Männerkampagne arbeitet jedoch in eine ganz andere Richtung. Sie setzt schwerpunktmäßig auf die Rekrutierung bei Benachteiligten – auf Jungen und Männer mit gebrochenen Bildungs- und Berufslaufbahnen – und forciert damit die De-Professionalisierungsprozesse weiter. Klar wurde auch, dass die Forderung nach mehr männlichen Fachkräften zwar durchaus moderne Gleichberechtigungsansprüche repräsentiert, gleichwohl aber unter der Hand auch hegemoniale Männlichkeit reproduziert. Wie schon in den 1970er Jahren, als die Väter als rettender Gegenpol im Prozess der kindlichen Triangulierung idealisiert wurden, werden in der aktuellen Kampagne erneut Männer zu Erlösern von der weiblich-pädagogischen Übermacht. Sie sollen etwas verkörpern, das Frauen nicht verkörpern können? Aber wieso können Frauen dies nicht? Qua Natur? Damit wäre der Ruf nach mehr Männern unter der Hand ein Baustein traditioneller und naturalisierter Geschlechterordnungen statt Aufbruch zu neuen Ufern – Ying und Yang in der Sozialen Arbeit. Die unterbelichtete Frage ist also, von welchen Phantasien zu den Geschlechtern die Forderung nach mehr Männern in der Sozialen Arbeit getragen ist. Geht es um Öffnungen von geschlechtlichen Repräsentanzen oder ganz im Gegenteil um die Einschleicherung von polarisierenden Arbeitsteilungen und Geschlechteridealen? Und zu guter Letzt: Was die Empirie betrifft, ist auch noch einiges zu tun. Letztlich fußt die Debatte um den Qualitätsschub in der Sozialen Arbeit durch die erhöhte Beteiligung von Männern nur auf Plausibilitätsannahmen. Ob sich all das einlösen wird, was derzeit propagiert wird, wäre noch zu prüfen. Erste Forschungen aus der Schule zu den Zusammenhängen zwischen männlichem Schulversagen und dem Geschlecht der Lehrkräfte haben jedenfalls nicht die vielgepflegten Argumentationsfiguren bestätigt. **Lotte Rose**

erordnungen verhandelt, Projektionsflächen für gesamtgesellschaftliche Krisenstimmungen und Erlösungen geschaffen, aber es geht immer auch um den Stand des Berufes. Die Tatsache, dass in vielen Referaten wie auch in den Plenumsdiskussionen immer wieder die beruflichen Arbeits- und Bezahlungsbedingungen, Prekarisierungs- und De-Professionalisierungsprozesse in der Sozialen Arbeit thematisiert diskutiert wurden, muss jedenfalls nachdenklich machen. Wird mit dem lauten Ruf nach mehr Männern möglicherweise von anderen und eigentlich sehr viel existentiellen Fragen des Berufs abgelenkt? Während man sozusagen auf der Vorderbühne damit beschäftigt wird und ist, mehr männliche Fachkräfte zu gewinnen, verdichten sich auf der Hinterbühne Arbeitsanforderungen und –belastungen immer weiter, ohne dass es zum berufspolitischen Aufschrei kommt. Dabei ist davon auszugehen, dass Verbesserungen des Berufsstandes sehr schnell auch für mehr Männer in der Sozialen Arbeit sorgen würden. Die Männerkampagne arbeitet jedoch in eine ganz andere Richtung. Sie setzt schwerpunktmäßig auf die Rekrutierung bei Benachteiligten – auf Jungen und Männer mit gebrochenen Bildungs- und Berufslaufbahnen – und forciert damit die De-Professionalisierungsprozesse weiter. Klar wurde auch, dass die Forderung nach mehr männlichen Fachkräften zwar durchaus moderne Gleichberechtigungsansprüche repräsentiert, gleichwohl aber unter der Hand auch hegemoniale Männlichkeit reproduziert. Wie schon in den 1970er Jahren, als die Väter als rettender Gegenpol im Prozess der kindlichen Triangulierung idealisiert wurden, werden in der aktuellen Kampagne erneut Männer zu Erlösern von der weiblich-pädagogischen Übermacht. Sie sollen etwas verkörpern, das Frauen nicht verkörpern können? Aber wieso können Frauen dies nicht? Qua Natur? Damit wäre der Ruf nach mehr Männern unter der Hand ein Baustein traditioneller und naturalisierter Geschlechterordnungen statt Aufbruch zu neuen Ufern – Ying und Yang in der Sozialen Arbeit. Die unterbelichtete Frage ist also, von welchen Phantasien zu den Geschlechtern die Forderung nach mehr Männern in der Sozialen Arbeit getragen ist. Geht es um Öffnungen von geschlechtlichen Repräsentanzen oder ganz im Gegenteil um die Einschleicherung von polarisierenden Arbeitsteilungen und Geschlechteridealen? Und zu guter Letzt: Was die Empirie betrifft, ist auch noch einiges zu tun. Letztlich fußt die Debatte um den Qualitätsschub in der Sozialen Arbeit durch die erhöhte Beteiligung von Männern nur auf Plausibilitätsannahmen. Ob sich all das einlösen wird, was derzeit propagiert wird, wäre noch zu prüfen. Erste Forschungen aus der Schule zu den Zusammenhängen zwischen männlichem Schulversagen und dem Geschlecht der Lehrkräfte haben jedenfalls nicht die vielgepflegten Argumentationsfiguren bestätigt. **Lotte Rose**